Thorner Presse.

Abonnementspreis
für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährl. 2 Mark.
Ausgabe
täglich 6½ Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstr. 1.
Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

Insertionspreis
für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 1, Annoncen-Expedition „Invalidendank" in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dukes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

Nro. 243. Sonntag den 15. Oktober 1893. XI. Jahrg.

c. Zum Fall Paasch.

Die gesammte antisemitische Presse aller Färbungen bespricht in letzter Zeit mit mehr oder minder Gereiztheit die Angelegenheit des auf dem Verwaltungswege als gemeingefährlich ins Irrenhaus gesperrten Antisemiten Karl Paasch. Der Hergang ist kurz folgender:

Der Kaufmann und Ingenieur Karl Paasch führt seit ungefähr fünf Jahren Beschwerde gegen den ehemaligen kaiserlichen Gesandten in Peking, von dem er glaubt, eine schwere Schädigung in seinen Vermögensverhältnissen erfahren zu haben, ja sogar persönlich verfolgt zu sein. Nach vergeblichen Versuchen, beim Fürsten Bismarck und später bei dem Grafen Caprivi und anderen hochgestellten Beamten Audienzen zu erlangen, veröffentlichte er das Werk „Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer", das mit Beschlag belegt wurde.

Längere Zeit nach dessen Erscheinen wurde Paasch am 10. Juli 1891 in seinem Wohnorte Leipzig wegen Beleidigung von Beamten des auswärtigen Amtes verhaftet, mit der Begründung, es liege gegen ihn „Fluchtverdacht" vor. Diese Begründung ist von vielen Seiten deshalb als verwunderlich angesehen worden, weil Paasch eigens aus China in sein Vaterland zurückgekehrt sei, um hier sein vermeintliches Recht zu suchen.

Der Verhaftete wurde nach Berlin gebracht und dort 5½ Wochen im Untersuchungsgefängnisse festgehalten, ohne daß ein eigentliches Verhör stattfand, obwohl der § 115 der Strafprozeßordnung lautet: „Der Verhaftete muß spätestens am Tage nach seiner Einlieferung in das Gefängniß durch einen Richter über den Gegenstand der Beschuldigung gehört werden".

Diese Angelegenheit kam im preußischen Abgeordnetenhause am 19. März 1892 und im Herrenhause am 1. April 1892 zur Sprache, wo der Vertreter der Regierung zugab, es seien in dem Strafverfahren gegen Paasch Fehler vorgekommen.

Paasch wurde sodann gegen eine Sicherheitsleistung von 10 000 Mark freigelassen und das gerichtliche Verfahren gegen ihn nahm seinen regelmäßigen Fortgang. Während dessen ließ er sich hinreißen, vermuthlich in dem Glauben, daß er nicht gerecht behandelt werde, in unerhörter Weise hohe Staatsbeamte mit erwiesen unwahren Verdächtigungen in Druckheften anzugreifen. Er wurde daraufhin am 19. Februar 1893 zum zweiten Male wegen Beleidigung hoher Staatsbeamter und zwar als „fluchtverdächtig" verhaftet, da bei Beleidigungen nur unter letzterer Voraussetzung eine Inhaftnahme gesetzlich zuläßig ist. Der Untersuchungsrichter und die Strafkammer des Landgerichts I Berlin erkannten aber dahin, ein solcher Fluchtverdacht liege hier nicht vor. Somit wurde Paasch entlassen. Am 11. März desselben Jahres jedoch wurde er auf Beschluß des Kammergerichts wieder (zum dritten Mal) verhaftet, da das Kammergericht hinsichtlich des Fluchtverdachtes entgegengesetzter Ansicht war.

Nunmehr bot Paasch eine zweite Kaution von 10 000 Mark an und wurde nach Hinterlegung derselben auf Beschluß des Untersuchungsrichters und der Strafkammer wiederum entlassen, — schon am 21. März jedoch auf Beschluß des Kammergerichts (zum vierten Male) verhaftet, da letzterem keine Kaution genügend erschien und außerdem, weil Paasch „seine Freiheit dazu gemißbraucht habe, hohe Staatsbeamte in der Achtung des Landes und seiner Vertreter herabzusetzen". Vergebens suchen wir nach einem Paragraphen des Strafgesetzbuches, auf den diese zweite Begründung der Inhaftnahme sich stützen könnte. — Darauf fanden gegen Paasch mehrere Termine statt und dieser wurde auf Beschluß der Strafkammer zur Beobachtung seines Geisteszustandes auf 6 Wochen der Charitee überwiesen. Das ärztliche Gutachten ging dahin, daß er seines geistigen Zustandes wegen strafrechtlich nicht verfolgbar sei. Mithin wurde das Strafverfahren gegen ihn eingestellt; er wurde entlassen und trat eine mehrtägige Reise nach Minden an.

Bald nach seiner Rückkehr nach Berlin wurde er nochmals (zum fünften Male) verhaftet und auf das Gutachten eines Kreisphysikus hin als „gemeingefährlich" in eine Irrenanstalt gebracht.

Die Aerzte der Charitee dagegen scheinen bei Paasch „gemeingefährliche" Geisteskrankheit nicht anzunehmen. Wie hätten sie ihn sonst ruhig entlassen, ohne zu befürchten, er könne dem gemeinen Wohl gefährlich werden? Wie hätten sie den „gemeingefährlich" Geisteskranken zur Wahrnehmung eines gegen ihn angesetzten Termins aus der Charitee nach Leipzig beurlaubt, wie dies während der Zeit seiner Beobachtung geschehen ist?

Hier scheint also ein Widerspruch der ärztlichen Gutachten vorzuliegen, der wiederum ein grelles Licht auf unser so besserungsbedürftiges Irrenrecht wirft.

So wenig wir selbstverständlich Paaschs Auftreten durchweg zu billigen vermögen, oder seine Sache zu der unsrigen zu machen gedenken, so überaus bedauerlich erscheint uns der Widerspruch in den verschiedenen richterlichen Erkenntnissen gegen ihn. Diese verschiedene Auffassung und Handhabung der Gesetze muß leider in weiten Kreisen unseres Volkes das Vertrauen auf einheitliche Rechtsprechung erschüttern. Zugleich bietet sie dem radikalen Antisemitismus den gewünschten Anlaß zur Ausbeutung und zur Erregung von Unzufriedenheit.

Wie verlautet, wollen denn auch die Antisemiten den Fall Paasch zu Angriffen auf unsere Regierungs- und Justizbehörden ausnützen.

Politische Tagesschau.

Als Tag der Reichstagseröffnung wird jetzt der 21. November genannt. Bisher trat der Reichstag in der Regel im ersten Drittel des November zusammen; offenbar waltet der Wunsch ob, dem Parlament gleich bei seinem Zusammentritt die Steuervorlagen unterbreiten zu können.

Die Antisemiten haben sich auch für die Landtagswahlen geregt. In Hessen sind eine Reihe antisemitischer Kandidaturen vorhanden, zum Theil im Gegensatz zu den Konservativen. Ein Parteitag der schlesischen Antisemiten beschloß, daß in denjenigen Urwahlbezirken, in welchen bei den Reichstagswahlen bereits eine beträchtliche Anzahl antisemitischer Stimmen abgegeben worden seien, eigene Wahlmänner aufgestellt werden sollen. Nur wenn konservative Kandidaten sich schriftlich verpflichteten, den Anträgen der Antisemiten im Landtage zuzustimmen, soll ein selbständiges Vorgehen unterbleiben. Aus dem Geschäftsbericht über das mit dem 1. d. M. abgelaufene zweite Verbandsjahr geht hervor, daß zur Zeit in Schlesien 32 antisemitische Vereine und Ortsgruppen bestehen, die insgesammt über 5000 Mitglieder zählen.

Der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister, welcher sich über ganz Deutschland erstreckt und 7000 Mitglieder zählt, hat, wie bereits gemeldet, in diesen Tagen die Regierungsvorlage, betreffend die Grundzüge einer Organisation des Handwerks und Regelung des Lehrlingswesens, unter Vorsitz des Baumeisters Felisch in einer Direktionssitzung durchberathen. Die erste Frage lautet: Erscheint die zur Abgrenzung der Kleinbetriebe gegenüber den Großbetrieben angenommene Arbeiterzahl (20) zutreffend? Die Versammlung bejahte zwar diese Frage, jedoch nur für nichthandwerksmäßige Betriebe und erklärte für handwerksmäßige Betriebe, zu welchen auch das Baugewerbe zählt, diese Abgrenzung nicht maßgebend. Die zweite Frage wurde dahin beantwortet, daß die Beiträge für die Fachgenossenschaften nach Maßgabe der Lohnnachweisung, sowie unter Berücksichtigung der maschinellen Hilfskräfte bemessen und vertheilt werden sollen. Das Verhältniß der Zahl der Mitglieder des Gehilfenausschusses zur Zahl der Mitglieder des Vorstandes der Fachgenossenschaft wurde in Beantwortung der Frage 3 auf 1 : 4 festgesetzt. Zur Frage 4 lehnen die Arbeitgeber es ab, a) die Mittel zur Bestreitung der Kosten des Gehilfenausschusses aufzubringen, b) vorschußweise die auf die beschäftigten Personen entfallenden Antheile für diese vorzustrecken, c) in der Weise belastet zu werden, daß sie gleichsam als Vollstreckungsbeamte den Arbeitern hierfür Lohnabzüge machen, welche diese sich in der Regel nicht gefallen lassen, so daß daraus Anlaß zu Streitfällen entsteht und die Pflicht für den Arbeitgeber erwächst, die Antheile seines Arbeiters zu übernehmen. Zur Frage 5 soll die Zahl der Vertreter der Gehilfenausschüsse mit der Zahl der Mitglieder der Handwerkskammer wie 1 : 4 stehen und in demselben Verhältniß ihre Zahl auf die Gehilfenausschüsse vertheilt werden. Die Frage 6 beantwortet die Versammlung dahin, daß die Kosten für die Handwerkskammer in erster Linie vom Staate zu übernehmen, in zweiter Linie von den Fachgenossenschaften nach dem Verhältnisse ihrer Vertretung aufzubringen sind. Zur Regierungsvorlage wurde eine Gegenvorlage in Aussicht genommen und der geschäftsführende Ausschuß mit der Ausarbeitung dieses Gegenentwurfs betraut. Zur Grundlage desselben wurden folgende sieben Punkte bestimmt: 1. Durch die Vorlage, wenn sie in der gegenwärtigen Fassung Gesetz wird, werden die Innungen vernichtet und das Lehrlingswesen nicht gehoben. 2. Die Innungen dürfen nicht den Handwerkskammern untergeordnet werden. 3. Die Innungen stehen gleichberechtigt neben den Fachgenossenschaften, die Mitglieder derselben gehören nicht den Fachgenossenschaften an. 4. In die Stelle der Handwerkskammern treten für die Innungen die Innungsverbände, welche die gleichen Rechte, Pflichten und Einrichtungen der Handwerkskammern erhalten. 5. Von der Lehrlingsausbildung sind auszuschließen alle Gewerbtreibenden, welche nicht ordnungsmäßig gelernt und nicht die Meisterprüfung bestanden haben, sodann sind Lehrlinge nur in Lehrwerkstätten und von solchen Leuten auszubilden, welche als Leiter von Fabrikbetrieben thätig sind. 6. Von der Mitgliedschaft der Fachgenossenschaft und dem dafür ausschlaggebenden selbständigen Fabrikbetriebe sind diejenigen auszuschließen, welche deren Verpflichtungen gegen die Fachgenossenschaft doloser Weise sich entzogen, insonderheit den Offenbarungseid geleistet haben.

Das Geheimniß der Dächer.

Roman von Gustav Höcker.

(Nachdruck verboten.)

(35. Fortsetzung.)

Der Professor fuhr fort: „Dieselbe Hand, die Sie einst grausam in's Gesicht schlug, beraubte Sie auch Ihrer Freiheit, und während Sie glaubten, Sie büßten Ihrem Onkel für den Widerstand, den Sie seinen Wünschen entgegensetzten, waren Sie das Racheopfer seiner geschiedenen Frau, die durch Ihre Gefangenhaltung die Absichten ihres Gemahls zu vereiteln suchte. Bereiten Sie sich vor, dieses tückische Weib, welches Sie bisher Tante nannten, noch in dieser Stunde zu sehen. Noch ist mir das letzte Endziel Ihrer Einkerkerung nicht klar, aber das Geschehene ist bereits mehr als genügend, um sie zu schwerer Rechenschaft zu ziehen und die soll sie Ihnen jetzt ablegen. Dann möge sie die Strafe des Gesetzes ereilen, und diese Strafe wird nur gerecht sein, wenn die schändliche Verbrecherin ihre Lebenstage nicht in diesem, ihrem Hause beschließt."

„O! lassen Sie nicht das harte Gesetz Richter über ihre wahnsinnige Verblendung sein!" rief Blanka mit gerungenen Händen.

„Lassen Sie mich vergeben, die Zeit meiner Leiden ist vorüber, und im glücklichen Wiederbesitz meiner Freiheit habe ich kein Bedürfniß der Genugthuung, der Sühne. Ich habe stets Mitleid mit ihrem Unglück gefühlt; ich kann, wenn auch nur schaudernd, begreifen, wie dieses Unglück sie bis zu maßloser Erbitterung trieb, — sie ist gestraft genug!" . . .

Ja, sie war gestraft genug! Denn kurze Zeit vorher, ehe Blanka dieses Wort sprach, ohne seine ganze furchtbare Bedeutung zu ahnen, fand die Dienerin, welche Frau Trommlin des Morgens die ersten Handreichungen zu thun pflegte, es auffallend, daß ihre Herrin länger als gewöhnlich schlief. Sie schlich auf den Zehen an das Bett, lauschte und theilte dann leise die Gardinen auseinander. Aber sie hätte noch so laut einherschreiten, hätte die wallenden Vorhänge noch so ungestüm auseinanderreißen können, — in diesem Schlafe würde sie ihre Herrin nicht gestört haben. Die Dienerin stieß einen gellen Schrei aus, denn das Antlitz Frau Trommlins hatte ihr den Tod in der grauenhaftesten Gestalt gezeigt.

Bald wurde es unheimlich lebendig in dem Hause, Rufe des Schreckens und des Entsetzens, weibisches Jammern, zweckloses Hin- und Herlaufen bildeten eine Weile die vorherrschenden Erscheinungen.

Dann rollte ein Wagen heran, aus welchem der Hausarzt stieg. Rascher noch, als er gekommen, rollte der Wagen mit dem Arzte wieder davon. Dann erschienen die blinkenden Uniformen der Polizei, die in dem Hause verschwanden, bis auf eine, welche vor der Hausthür haften blieb und niemand herausnoch hineinließ, ausgenommen mehrere Herren in Zivil, von denen einer ein Aktenheft unter dem Arme trug, als ob ein Protokoll aufgenommen werden sollte.

Dann sammelten sich Neugierige vor dem Hause, welche bald zu einem dichten Menschenknäuel anwuchsen, der den Verkehr der Straße hemmte, und dann verbreitete sich — niemand wußte, von wem es seinen Ausgang nahm — ein dunkles Gerücht: Frau Trommlin sei todt in ihrem Bette gefunden worden, — erwürgt von mörderischer Hand!

Ja! das vornehme, stolze Haus war zur Stätte eines Mordes geworden. Ernste, aber geschäftige Gäste glitten in den Prachträumen hin und wieder, nur jene berauschende Schönheit, die in wechselnder Form, aber in unvergänglich scheinenden Reizen von den Wänden herabblickte, beharrte in eherner Ruhe und schien nichts gemein zu haben mit jenem stillen Leichnam im Schlafzimmer.

Wer war der Mörder? Und wo war er? Das fragten sich die Leute auf der Straße, das fragten sich die Gerichtsherren im Hause, das fragte sich die Dienerschaft. Die Hausthür war wohlverschlossen gefunden worden. Niemand waren die Gemächer der Ermordeten zugänglich gewesen, als den alten, erprobten Dienern und dem Verwalter. Das leere Zimmer des letzteren, in welchem die Schlüssel zu den anstoßenden Wohnräumen am gewohnten Orte hingen, sein unberührtes Bett hatten nur für eine kurze Weile Anlaß zu bedenklichen Vermuthungen gegeben, denn bald genug war er in dem alten Flügel des Hauses ausfindig gemacht und in der Gesellschaft des Professors und einer jungen Dame von krankhaftem und verwirrtem Aussehen angetroffen worden, und seine Erstarrung über das furchtbare Ereigniß der Nacht schien der aller übrigen zu gleichen.

Eine neue Wendung der Dinge, eine neue unerhörte Nachricht, als man erfuhr, daß die Fremde mit dem tiefen Leid in den Zügen seit länger als einem Jahre die Mitbewohnerin dieses Hauses gewesen war, ungeahnt von der Dienerschaft, die in ihr nun auch die frühere Hausgenossin wiedererkannten, — behütet und verpflegt von dem Advokaten als die irrsinnige Nichte der Ermordeten.

In der Seele Julians aber zitterte ein furchtbarer Gedanke, auf wen der Verdacht des Mordes sich in seiner ganzen Schwere wälzen mußte; tief verborgen war der Gedanke, fest eingeschlossen in seinem Innern, streng bewacht von seinen Lippen, und dennoch lag er klar und offen vor allen, deren Beruf es war, zu erwägen und zu erforschen, auf wem allein die Blutthat haften blieb, wenn nach allen angestellten Ermittelungen niemand im Hause des Mordes verdächtig erschien, wenn der Verwalter die ganze Nacht bei dem Professor verbracht hatte, wenn diese aber in verwichener Nacht von der schlafwandelnden Blanka auf dem Wege über die Dächer und die Veranda betreten und vor den Augen hinreichender Zeugen, unter denen Julian selbst, wieder verlassen worden waren.

Wäre in Julian eine halbe Stunde früher, wo er der Leidensgeschichte Blankas zuhörte und den Ausgang aus dem Hause noch frei gehabt hätte, nur eine leise Ahnung dessen aufgestiegen, was in dieser Nacht hier geschehen war und in welchen

7. Die Forderung des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe wird auch weiter gelten.

Die „Kölnische Zeitung" hat bis jetzt noch keine Zeit dazu gefunden, die Gedanken, die ihrem Augsburger Korrespondenten bei dem Anblicke des Ittmann'schen Abzahlungsbazars neben dem altehrwürdigen Fuggerhause aufgestoßen sind, weiterzuspinnen. Dafür thut dies die jüdische „Berliner Zeitung". Was ist uns Juden Fugger? So ungefähr meint das genannte demokratische Blatt. Wichtiger ist und von „größerem wirthschaftlichen Nutzen" ein Abzahlungsgeschäft, als jene „Fürsten und Grafen". Mit folgenden „zündenden" Worten preist darauf die „Berliner Zeitung" die Wohlthaten der Abzahlungsgeschäfte: „Gerade das viel und wegen seiner Auswüchse oft mit Recht geschmähte Abzahlungsgeschäft ist eine für unsere fortschreitende Entwickelung charakteristische Erscheinung. Mag die sozialistische Kritik unserer wirthschaftlichen Zustände auch noch so viel Berechtigung haben, das eine kann sie nicht wegdisputiren, daß die große Masse in ihrer äußeren Lebenshaltung im Laufe der Jahrhunderte enorme Fortschritte gemacht hat. Tausende von Bedarfsartikeln des täglichen Lebens, die früher nur der Wohlhabende sich verschaffen konnte, sind heute das Gemeingut aller. Der Zucker, der Kaffee und der Zimmet, in dessen Feuer Anton Fugger die Wechsel Karl des Fünften verbrannt haben soll, waren damals Luxusartikel, wofür sie heute selbst nicht einmal Herr Miquel erklären würde. Die Abzahlungsgeschäfte aber bedeuten eine weitere Etappe auf dem Wege einer Entwickelung, die uns durchaus keine Veranlassung bietet, uns in die Zeiten der Fugger zurückzusehnen." — Das jüdische Organ hat ganz recht, wenn es für sich und die Seinen keine Veranlassung spürt, die Zeiten Fugger's zurückzuwünschen; die Juden befinden sich besser so. Uns Christen aber würde es als eine richtige Wohlthat erscheinen, wenn Handel und Wandel sich wieder zur christlichen Redlichkeit und Biederkeit der alten Zeiten „zurückentwickeln" würde.

Unter den Deutschliberalen in Oesterreich herrscht über die Taaffe'sche Wahlreform steigende Aufregung; man glaubt übrigens nicht, daß das Herrenhaus jemals einwilligen wird, einen solchen Entwurf zum Gesetz zu erheben. Die Sozialdemokraten sehen denselben als Abschlagszahlung an und werden vorläufig darauf hinarbeiten, daß die vier Kurien beseitigt werden und daß das allgemeine direkte Wahlrecht für die Landgemeinden eingeführt wird. Für morgen sind überall sozialdemokratische Versammlungen angesetzt. — Im Abgeordnetenhause begann gestern die erste Lesung über die böhmischen Ausverordnungen.

Zu der am 15. d. M. in San Martino stattfindenden Feier der Enthüllung des Viktor Emanuel-Denkmals, welcher der König und die Königin, die königlichen Prinzen, der Ministerpräsident, sowie Deputationen der Armee und der Marine beiwohnen werden, sind 120 Militärvereine geladen worden.

Die italienischen Blätter ziehen Vergleiche zwischen den Festen in Tarent bezw. Spezia und denen in Toulon; letztere seien Drohungen einer kulturfeindlichen Revanche, erstere eine Bürgschaft des Friedens, aber auch gleichzeitig ein Menetekel an die Adresse Frankreichs, sich jeglicher Provokation zu enthalten.

Sie sind da! Das Vorspiel der Feste, die erst in Paris ihren Höhepunkt erreichen werden, haben gestern in Toulon begonnen. Das leichte Geschwader fuhr dem russischen Eskadre entgegen und traf es gegen $^1/_2$10 in einer Entfernung von 4 Seemeilen von Toulon. Der Botschaftsrath v. Giers und der Kommandant von Toulon begaben sich zur Begrüßung auf das Admiralschiff. — Selbstverständlich bringen alle französischen Blätter überschwengliche Begrüßungsartikel, die oft mehr, als alle Stimmungsbilder, ihre beredte Sprache sprechen. Wir heben insbesondere den „Figaro" hervor, wo es heißt: „Sie seien in Frankreich gegrüßt, diese Seeleute, Boten der Eintracht und des Friedens! Möge der Zar in seiner stillen Zurückgezogenheit von Fredensborg den Widerhall unserer Hochrufe hören und in ihnen den Ausdruck der Dankbarkeit Frankreichs für seine mächtige Freundschaft erkennen. Gleichheit der Abneigungen, Aehnlichkeit der Interessen, Abwesenheit von Berührungspunkten machen uns die russischen Freunde doppelt theuer und kostbar. Diese Freundschaft sei besonders den Unvorsichtigen ans Herz gelegt, die in einem Augenblicke der Verrücktheit den Einfall haben sollten, den Zeitpunkt des unvermeidlichen Kampfes zu beschleunigen!"

In Veranlassung der gestern in Kopenhagen in Gegenwart der ganzen russischen Kaiserfamilie stattfindenden Festlichkeiten, die Kielstreckung zu dem russischen Kreuzer „Standard" und der Besuch an Bord der französischen Kriegsschiffe „Isle" und „Surcouf", schreibt die offiziöse „Nat. Tid.", daß diese Festlichkeiten von allgemeineuropäischer hochpolitischer Bedeutung und eine bemerkenswerthe Ergänzung zu den Tagesereignissen in Toulon seien. Wohl fänden sie auf dänischem Territorium, aber unter russischen und französischen Flaggen statt. Die Dänen könnten jedoch nur Zuschauer sein, damit Dänemark nicht den Schein erhalte, der Schauplatz von Handlungen zu sein, „die in jeder Hinsicht unseren Gedanken, unseren Handlungen, unseren Volksinteressen absolut fernliegen".

Aus Belgrad erhält die „Voss. Ztg." folgenden Bericht: Kabinetschef Dr. Dokitsch hat seit heute die Sprache vollkommen verloren. Infolge seines höchst gefährlichen Zustandes kehrt der König bereits diese Nacht nach Belgrad zurück. Daß Dokitsch dauernd von seinem Posten scheidet, steht nicht mehr in Frage. In radikalen Kreisen ist ein heftiger Streit wegen seiner Nachfolge entbrannt, doch wird bestimmt versichert, daß der König an seiner Stelle einen Gemäßigten und nicht einen Radikalen der Richtung Paschitsch berufen wird.

In Washington stellte sich bei der Nachtsitzung des Senats die Beschlußunfähigkeit desselben heraus! 39 volle Stunden hat diese Sitzung gedauert; man kann es den Herren schließlich nicht verdenken, wenn sie davonliefen.

Der „Newyork-Herold", welchem man jedoch keine unbedingte Zuverlässigkeit zuschreiben darf, meldet über die Sachlage vor Rio, daß die Armee, welche dem Präsidenten Peixoto bisher treu geblieben, sich den Aufständischen anzuschließen beginne. Admiral de Mello verhält sich unthätig, da es ihm an Munition gebricht. Aus der Provinz Rio Grande do Sul wird ebenfalls das weitere Umsichgreifen des Aufstandes gemeldet.

Deutsches Reich.

Berlin, 13. Oktober 1893.

— Se. Majestät der Kaiser hat auch Donnerstag wieder auf Jagdschloß Hubertusstock nach der Rückkehr von der Morgenpürsch einige Vorträge entgegengenommen und darauf Regierungsangelegenheiten erledigt. Am Abend arbeitete der Kaiser noch längere Zeit allein. — Wie aus Pleß gemeldet wird, trifft der Kaiser dort Anfang November zur Fasanenjagd ein.

— Noch günstiger als die Mittheilungen der „Hamb. Nachr." lauten diejenigen der Münchener „Allg. Ztg." über das Befinden des Fürsten Bismarck. Der Fürst beginnt bereits seine kleinen Spaziergänge wieder aufzunehmen; die einzige Behinderung besteht in dem noch nicht ganz schmerzfreien Zustande des rechten Armes. Als ein weiteres erfreuliches Zeichen der Genesung darf angesehen werden, daß Professor Schweninger eine acht- bis zehntägige Erholungsreise angetreten hat.

— Der Sultan hat dem Staatssekretär des Auswärtigen Frhrn. Marschall v. Biberstein den Großkordon des Osmanie-Ordens verliehen.

— Die Bekanntmachung vom Tode des Generals von Kameke begleitet der Kriegsminister v. Kaltenborn-Stachau mit folgendem Nachruf: Am Schlusse einer glänzenden militärischen Laufbahn hat der Verstorbene von 1873 bis 1883 an der Spitze des Kriegsministeriums gestanden. Die Armee betrauert in ihm einen im Frieden und im Kriege an den verantwortungsreichsten Stellen hervorragend bewährten General, das Kriegsministerium einen Chef, der, schlicht und selbstlos, ein Muster und Vorbild gewesen ist, in unabläßiger, treuer Arbeit im Dienste seines Königs und Kriegsherrn. In hohen Ehren wird sein Andenken fortleben.

— Aus Wilhelmshaven wird gemeldet: Kontreadmiral Karcher ist vom Kommando der 2. Division der Manöverflotte entbunden; sein Nachfolger ist Kontreadmiral Diederichs, bisher Oberwerftdirektor in Kiel.

— Das „Armee-Verordnungsblatt" enthält nachstehende allerhöchste Kabinetsordre, betr. eine anderweite Benennung des Infanterieregimentes Nr. 145: Ich bestimme hierdurch, daß das Infanterieregiment Nr. 145, zu dessen Chef Ich Mich erklärt habe, fortan den Namen Königs-Infanterieregiment Nr. 145 zu führen hat. Das Kriegsministerium hat diese Meine Bestimmung zur Kenntniß der Armee zu bringen. Neues Palais, den 27. September 1893. Wilhelm.

— Der Bundesrath trat am Freitag zu einer Plenarsitzung zusammen. Vorher hielten die vereinigten Ausschüsse für das Landheer und die Festungen und für Rechnungswesen eine Sitzung.

— Die Steuervorlagen für den Reichstag sollen in der nächsten Zeit dem Bundesrath zugehen. Es heißt, der preußische Finanzminister Dr. Miquel habe in diesen Tagen dem Kaiser auf Schloß Hubertusstock über den Stand dieser Angelegenheit sowie über den preußischen Staatshaushaltsetat eingehend Vortrag gehalten.

— Wie der „Voss. Ztg." geschrieben wird, ist nicht daran zu denken, daß die Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Sonntagsruhe für den Gewerbebetrieb gleich nach Neujahr in Kraft treten. Die eingeleiteten Verhandlungen mit den Vertretern der Industrie nehmen einen so ausgedehnten Umfang an, daß man jetzt bereits das nächste Frühjahr als den frühesten Zeitpunkt für das Inkrafttreten dieser Verordnungen in das Auge gefaßt hat.

Ausland.

Paris, 13. Oktober. Im Departement du Nord wurde in öffentlichen Versammlungen bekannt gemacht, daß die Regierung den Theilnehmern an den Ausschreitungen der Streikenden volle Amnestie gewähren wolle, falls die Ausständigen die Arbeit wieder aufnehmen.

Galatz, 13. Oktober. Der König ist nach einem kurzen Aufenthalte hier, während dessen er die Civil- und Militär-Etablissements besichtigte, nach Braila weitergereist.

Provinzialnachrichten.

() **Culmsee**, 13. Oktober. (Erstochen). Am 12. d. Mts. gerieth der Altsitzer Bojanowski-Kl. Elisenau mit seinem Sohn in Streit. Plötzlich zog der Vater ein Messer und stach damit seinen Sohn so heftig in die linke Brustseite, daß der Tod fast augenblicklich erfolgte. Der Mörder wurde bald darauf verhaftet. Am Sonnabend soll die Leiche sezirt werden. Zwei Waisen betrauern den Tod ihres Vaters.

Culmsee, 12. Oktober. (Feuer. Unfälle). Vorgestern entstand in der Zuckerfabrik Feuer; es brannte das Dach der Gasanstalt ab. Das Feuer entstand durch Ueberlaufen von Oel. Der dadurch entstandene Schaden beträgt ca. 2000 Mark. — Heute wurden dem Dreher Henschel in der Zuckerfabrik das zweite und dritte Glied der linken Hand abgequetscht. — Einen sehr gefährlichen Unfall erlitt an demselben Tage der Arbeiter Berger. Derselbe fuhr mit einem Pferderechen auf das Feld; auf der Chaussee wurde das Pferd scheu und ging durch. Berger, welcher auf dem Rechen saß, fiel hinunter, so daß ihm ein Zinken den Kopf aufriß und er eine sechs Centimeter lange tiefe Wunde davontrug.

Aus dem Kreise Culm, 12. August. (Skelettfund). Gestern fand der Lehrer Dittbrenner auf dem alten Begräbnißplatze am Abhange des Lorenzberges zu Kaldus ein noch unberührtes Skelett. An den Fingerknochen wurde ein wohlerhaltener Siegelring von Bronce gefunden, an den Halswirbelknochen befand sich eine Perlenkette von vierzig größeren Perlen, darunter auch einige von Bernstein. Am Kopfe, unmittelbar am Schläfenbein, fanden sich neue Schläfenringe, theilweise aus Kupfer, theilweise aus Bronze. Von diesem interessanten Funde ist dem westpreußischen Provinzialmuseum in Danzig Anzeige gemacht worden.

Culm, 12. Oktober. (Die Buchhandlung) des Herrn Neumann ist für 6000 Mk. in den Besitz des Buchhändlers Herrn W. Bienzke übergegangen.

Graudenz, 12. Oktober. (Kein Kompromiß). Nach dem „Geselligen" ist hier ein Kompromiß für die Landtagswahl zwischen Freisinnigen und Nationalliberalen bisher nicht abgeschlossen. Herr Rechtsanwalt Wagner, der als nationalliberaler Kandidat genannt wurde, hat eine Kandidatur für Graudenz-Rosenberg abgelehnt, er werde wahrscheinlich in Elbing-Marienburg kandidiren.

Bischofsburg, 12. Oktober. (Unthat). Ein Dienstmädchen aus dem nahen Gute Sch. soll in diesen Tagen Zwillinge geboren und dieselben gleich nach der Geburt umgebracht haben. Heute fand im hiesigen Krankenhause die Sektion der beiden Kindesleichen statt.

Pillkallen, 11. Oktober. (Toller Ochse). Bei dem Besitzer R. in Kattenau ist ein Ochse toll geworden. Derselbe ging gegen Menschen und Vieh vor und zertrümmerte alles, was ihm vor die Hörner kam. Herr R. sah sich genöthigt, ihn zu erschießen. Auf seine Anzeige hat der Herr Kreisthierarzt das Thier untersucht und bei ihm Tollwuth festgestellt.

Fordon, 11. Oktober. (Der steckbrieflich verfolgte, aus Samter ausgebrochene Mörder Schulz alias Langner) soll sich in den Ostelsker und Jaruschiner Forsten aufhalten. Der „Ostd. Presse" wird hierüber von hier berichtet: Schulz ist von Personen, die ihn kennen, gesehen worden. Am vergangenen Montag hielt er den Tischler T. aus Marienfelde, mit dem er gemeinsam die Schule besucht hat und der ihn sofort erkannte, im Walde an und bat ihn, ihm aus einem benachbarten Kruge Wurst und Semmel zu besorgen und an einem bestimmten Platz im Walde niederzulegen. T. zog es vor, das Geld zu behalten und es in Alkohol anzulegen. Die Behörde erfuhr leider etwas spät von diesem Vorfall. Eine am nächsten Tage von vier berittenen Gendarmen, mehreren Förstern und aus der Umgegend hinzugezogenen Personen in dem Walde unternommene Razzia verlief resultatlos. In Marienfelde und Sophienthal wohnen Verwandte des Sch. Es hat den Anschein, als ob der Verbrecher Unterstützung und Unterschlupf findet. In Marienfelde ist er im vorigen Jahre, als er aus Thorn entwichen war, ergriffen und wieder dingfest gemacht worden. Er soll den dabei betheiligten Personen Rache geschworen haben. Die Aufregung ist namentlich in der Umgegend sehr groß.

Posen, 13. Oktober. (Die jungpolnische Volkspartei) hat hier beschlossen, für die Landtagswahlen einen eigenen Kandidaten aufzustellen und selbstständig vorzugehen.

Schneidemühl, 12. Oktober. (Beihilfe). Von dem Centralverbande der deutschen Haus- und Grundbesitzervereine sind dem Kaufmann Herrn von Strebrnicki hierselbst heute 1000 Mk. für die durch die Brunnenkatastrophe geschädigten Hausbesitzer eingesandt worden.

Köslin, 12. Oktober. (Leichenbegängniß). Eine größere Trauerfeier fand gestern spät abends, gegen Mitternacht, hier statt; die Leiche des verstorbenen kommandirenden Generals des 3. Armeekorps, v. Versen, war gestern vormittags von Berlin aus auf dem hiesigen Bahnhofe eingetroffen. Sofort wurde an dem betreffenden Waggon ein Doppelposten aufgestellt. Nachmittags kam der Kommandeur des 2. Armeekorps, General v. Blomberg hier an, um im Auftrage des Kaisers dem verschiedenen Kameraden die letzten Ehrenbezeugungen zu erweisen. Die Beisetzung der Leiche erfolgt in der v. Versen'schen Familiengruft auf dem im Bublitzer Kreise belegenen Gute Crampe. Den Leichenwagen begleiteten vom hiesigen 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 54 gestellte Fackelträger und ein Zug Mannschaften mit Gewehren. Viele höhere Beamte und sämmtliche hiesige Offiziere gaben bis zur Stadtgrenze dem Entschlafenen das Geleite.

Die Einweihung des neuen Schützenhauses.

Die Thorner Schützengilde, die seit dem 6. August 1798 den ihr mittels königlicher Urkunde von diesem Tage verliehenen Namen: „Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft" führt, begeht heute unter der Antheilnahme der ganzen Thorner Bürgerschaft ein freudiges Fest: die Einweihung des Schützenhauses, mit dessen Neuerbauung vor etwa Jahresfrist unter der Leitung des hiesigen Baugewerksmeisters Christian Sand, welcher auch den Bauplan entworfen hat, begonnen wurde. Die Geschichte der Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft, deren Gründung auf das Jahr 1354 zurückgeführt und dem größten Hochmeister des deutschen Ritterordens, Winrich von Kniprode, zugeschrieben wird, ist gelegentlich des 500jährigen Jubiläums, das die Gilde im Jahre 1854 in den Tagen des 6. bis 8. August feierte, in einer von dem Thorner Professor Dr. J. E. Wernicke verfaßten Denkschrift aufgezeichnet worden, vor fast 40 Jahren, als sie gleichzeitig die Einweihung eines neuen Heims feierte, das jetzt einem

---

verhängnißvollen Zusammenhang es zu der Armen treten mußte, die er kaum aus grausamer Gefangenschaft befreit, — er würde, hohnlachend allem Gesetz, mit Blanka an das äußerste Ende der Welt geflohen sein, damit sie nie das zermalmende Wort hören möge, was der kalte Mund des Untersuchungsrichters aussprach, — das zermalmende Wort, dem ein markerschütternder Aufschrei folgte, worauf die Ohnmächtige nach einem Wagen hinabgetragen wurde, um in sichern Gewahrsam verbracht zu werden.

Damit waren die Akten im Hause der Mordthat geschlossen...

14.

Die Untersuchung begann nun ihren geschäftsmäßigen Gang. Zeugen wurden ermittelt und vernommen. Die Angeklagte, von Doktor Bauer als irrsinnig bezeichnet, von ihm sowie vom Professor Norneck und dessen Hausgenossen in jener verhängnißvollen Nacht auf einem Wege beobachtet, den kein Mensch im normalen Gebrauch des Körpers und des Geistes in dieser Weise zu beschreiten vermag, und wodurch es außer allen Zweifel gestellt war, und daß sie sich im wirklichen Zustande des Somnambulismus befunden habe, wurde einer auswärtigen Irrenanstalt zur Beobachtung übergeben. Ihre schließliche Freisprechung auf Grund der Unzurechnungsfähigkeit ließ sich mit Bestimmtheit voraussagen, aber die Mordthat selbst, zu welcher es ohnehin keines besonderen Kraftaufwandes bedurft hatte, da die Getödtete im Schlafe überfallen worden war und jene verunstaltende Ausartung an ihrem Halse einen raschen Tod unter würgenden Händen begünstigt hatte, — diese That selbst blieb, nach der Lage der Dinge, untilgbaran Blanka haften. Gegen keinen von der Dienerschaft lag auch nur der leiseste Grund zu einem Verdachte vor; niemand unter denselben hatte irgend Ursache zur Unzufriedenheit mit Frau Trommlin gehabt, niemand hätte ihr Tod irgend einen Vortheil bringen können, Vortheil brachte er nur dem Advokaten, denn dieser war im Testamente der Verstorbenen mit einer bedeutenden Summe bedacht, eine Summe, die einem mittleren Vermögen gleichkam und, wie das Testament besagte, „der Dank war für den hingebenden Eifer, den er in früheren Jahren als Rechtsbeistand der Erblasserin in ihrem Scheidungsprozesse bewährt."

Doktor Bauer war von seiner früher in dieser Stadt betriebenen Rechtspraxis her als ein unbescholtener Mann bekannt. Er hatte nach des Professor Norneck eigener Zeugenaussage die Nacht, in welcher die Mordthat geschah, bei demselben verbracht und war noch nicht von dessen Seite gewichen, als der Mord bereits entdeckt war. Neben der unumstößlichen Thatsache, daß Blanka in den Gemächern Frau Trommlins zu einer Zeit verweilt hatte, vor welcher nach Aussage des Hausarztes und der später hinzugezogenen Gerichtsärzte der Tod nicht eingetreten sein konnte, würde eine Beschuldigung Doktor Bauers, er habe die That bereits vollbracht, ehe er sich bei dem Professor einstellte, juristisch unzuläßig gewesen sein. Er würde zu einer solchen That, wenn sie in seiner Absicht gelegen hätte, in jeder andern Nacht Gelegenheit gehabt haben, und nichts sprach dafür, daß gerade in jener Nacht die Umstände für ihn günstiger gelegen hätten.

Eine derartige, an und für sich schon unbeweisbare Annahme fand vollends ihre Entkräftung in der Aussage jener Dienerin, welche zuerst den Mord entdeckte und am Abend zuvor, unmittelbar darauf, nachdem sie den Advokaten das Haus verlassen sah, deutlich noch die Stimme ihrer Herrin vernommen hatte. Es war ihr nämlich beim Schlafengehen eingefallen, daß sie vergessen hatte, die Fenster in dem an Frau Trommlins Schlafzimmer stoßenden Salon zu schließen, und während sie dies nachholte, hörte sie deutlich, wie Frau Trommlin nebenan laut im Traume sprach, ganz so, wie die Dienerin diese Eigenthümlichkeit schon seit Jahren an ihrer Herrin gekannt hatte.

Blanka war auf ungewöhnlichem Wege zu Frau Trommlin gelangt und vor den Augen vieler Zeugen von dort zurückgekehrt, und am andern Morgen hatte man Frau Trommlin erwürgt in ihrem Bett gefunden. Das war recht und schlecht das materielle Indizium für Blankas Anklage. Aber es fehlte auch nicht an der psychologischen Begründung derselben. (Forts. folgt.)

größeren, prächtigeren gewichen ist. Das neue Schützenhaus, dessen nähere Beschreibung wir uns vorbehalten, gereicht unserer Stadt neben den alten Baudenkmälern, ebenso zur Zierde wie der Artushof. Es besitzt ebenfalls zwei Säle, einen großen und einen kleinen sowie verschiedene Nebenräume, die sämmtlich gleich wie die äußere im gothischen Style gehaltene Front des Hauses, einen einfachen, aber soliden und behaglichen Eindruck machen. Der geläuterte Geschmack wird dem Baumeister dieses Anerkenntniß nicht versagen. Dabei ist das neue Schützenhaus mit einem wesentlichen Vorzug ausgestattet, mit dem der elektrischen Beleuchtung. Mehrere Bogenlampen dienen zur Erhellung der Front, während die Säle und übrigen Räume durch Glühlicht erleuchtet werden. Als besonders erfreulich ist der Umstand zu bezeichnen, daß es zumeist Thorner Handwerker sind, die dem Werk ihre Thatkraft und Kunstfertigkeit geliehen haben. Wenn nun die Thatsache, daß nach dem so kurzen Zeitabschnitt von 40 Jahren die Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft an ein so bedeutendes Unternehmen herangegangen ist und es glücklich verwirklicht hat, ein Zeugniß giebt, welche gedeihliche Entwickelung sie genommen, so geht daraus in gleicher Weise hervor, daß die Bürgerschaft, denn ihr Kern ist in der Schützengilde vereinigt, trotz der großen Anforderungen, die Staat und Gemeinde an ihre Leistungsfähigkeit stellen, und den in mancherlei Beziehung ungünstigen Zeitverhältnissen noch immer ein kraft- und lebensvolles Bild gewährt, welches an die Zeiten der höchsten Blüte unseres Bürgerstandes erinnert. Möge darum die Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft auch fernerhin kräftig gedeihen und in ihrem neuen Hause, das sie der ganzen Bürgerschaft gastfrei geöffnet hält, die Traditionen pflegen, denen sie im Laufe der Jahrhunderte treu geblieben ist: Vaterlandsliebe und Königstreue!

Zur Eröffnungsfeier des Schützenhauses hatte sich ein zahlreiches geladenes Publikum eingefunden. Die Spitzen der militärischen und Civilbehörden waren ebenfalls anwesend. Wir bemerkten u. a. Generallieutenant und Kommandant Excellenz v. Hagen, Generalmajor von Brodowski, Landgerichtspräsident Hausleutner, Regierungsrath Koch, Erster Bürgermeister Dr. Kohli, Vorsitzender der Handelskammer, Kaufmann Schwartz. Um 12 Uhr wurde der große Saal den Gästen geöffnet, auf dessen Bühne die Kapelle des 21. Infanterieregiments Platz genommen hatte. Dieselbe leitete die Feier mit der Beethoven'schen Ouverture „Die Weihe des Hauses" ein. Ein Sängerchor der Schützenbrüder brachte unter Instrumentalbegleitung „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" von demselben Komponisten wirkungsvoll zu Gehör. Alsdann betrat Herr Baugewerksmeister Sand das Rednerpult und hielt eine längere Ansprache, in der er einen Rückblick auf die Geschichte der Schützenbrüderschaft von ihrer Gründung bis zur Feier des 500jährigen Bestehens im Jahre 1854 warf. Das bei dieser Feier geweihte Schützenhaus habe zu dem Neubau die Grundmauern abgegeben. Die alten lockeren Mauern seien beseitigt, aber fest erhebe sich auf ihnen das neue Gebäude. Viele der alten Schützenbrüder sind heimgegangen; aber stets werde man ihr Andenken in Ehren halten. Möge das neue Haus sein eine Stätte der Geselligkeit und des gemüthlichen Zusammenbleibens! Mit Dankesworten an alle, welche ihn bei der Ausführung des Baues unterstützt, überreicht Redner den Schlüssel zu dem Gebäude an den Vorsteher der Schützenbrüderschaft, Herrn Fabrikbesitzer Tilk. Dieser ergriff sodann das Wort zur Weiherede. Nachdem er die erschienenen Gäste im Namen des Vorstandes willkommen geheißen, führte er aus, daß die hiesige Schützenbrüderschaft nur ein Jahrhundert geringer an Alter sei, als die staatliche Bildung diesseits der Weichsel. Unsere Vorfahren hatten schon mit Erfolg im heißen Kampfe ihre Länder gegen feindliche Angriffe vertheidigen müssen. Die andauernden Friedensstörungen, welche mit Verlusten an Menschen und Gut verknüpft waren, mögen wohl Hochmeister Winrich v. Kniprode veranlaßt haben, eine größere Wehrhaftigkeit der Bürger, eine größere Gewandheit im Gebrauch der Schußwaffen zu erzielen. Deshalb organisirte er die Schützenbrüderschaften, durch welche jenes Ziel in schönster Weise erreicht wurde. Indessen vergingen mehr als 100 Jahre, ohne daß die hiesige Schützenbrüderschaft sich im Vertheidigungskampfe zu bewähren hatte. Das Ende des 15. Jahrhunderts brachte eine vollständige Umwälzung der Schießwerkzeuge. An die Stelle von Pfeil und Bogen traten nun die Feuerrohre. Diese Neuerung gewährte dem Lande eine höhere Sicherheit, den Schützenbrüdern vergnügliches Interesse. Haben doch Kaiser und Könige sich an den Schießübungen der Schützenbrüder betheiligt. Besondere Verdienste erwarb sich die hiesige Schützenbrüderschaft im Jahre 1629 beim Ueberfalle des Feldmarschalls Wrangel, wo es ihr gelang, die Angriffe der Feinde auf unsere Stadt abzuweisen. 29 Jahre später finden wir sie auf Seiten der Schweden die Stadt monatelang gegen die Oesterreicher und Polen vertheidigen. Auch im Jahre 1703 brachten die Schützenbrüder bei der Belagerung Thorns durch den Schwedenkönig Karl XII. schwere Opfer. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die menschlichen Einrichtungen. Heute dürften die kriegerischen Aufgaben der Vorzeit für die Schützenbrüder gefallen sein. Es ist ihnen nur noch eine friedliche Aufgabe geblieben, die Pflege der Geselligkeit. Für diese wollen wir das neue Haus weihen, indem wir zugleich hoffen, daß es allen Anforderungen, auch zur Winterzeit, genügen werde. Indem Redner den Schlüssel übernimmt, verspricht er, das neue Haus zu verschließen dem, der Mißtrauen und Zwietracht säen wolle, aber offen zu halten jedem, der Friede, Freude und Einigkeit hineinzutragen bemüht sei. In der Hoffnung, daß es unserem Landesfürsten noch lange vergönnt sein möge, dem Lande den Frieden zu erhalten, schloß Redner mit einem Hoch auf Se. Maj. den Kaiser, das in der von allen Anwesenden gesungenen Nationalhymne musikalisch ausklang. Nachdem noch der Sängerchor der Schützenbrüder wiederum unter Musikbegleitung den Hymnus „Lobpreiset laut und rühmt und ehrt" vom Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha vorgetragen, wurde die Feier mit der Ouverture zum Freischütz und dem „Schützen-Triumphmarsch" geschlossen, den Herr Kapellmeister Hiege zur Einweihung des Schützenhauses komponirt hat. Abends findet ein Festessen mit nachfolgendem Tanz statt.

Lokalnachrichten.

Thorn, 14. Oktober 1893.

— (Hoher Besuch.) Der Oberpräsident unserer Provinz, Staatsminister von Goßler, traf heute früh in Begleitung zweier Räthe hier ein. Während des Vormittags hielt der Herr Oberpräsident mit den Vorständen des Vaterländischen Frauenvereins und des Vereins für die Pflege Verwundeter im Felde eine Sitzung ab und wohnte hierauf einer Uebung der Sanitätskolonne des Kriegervereins auf dem Hauptbahnhofe bei.

— (Personalien). Der Rechtskandidat Ernst Borowski aus Culm ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgericht in Culm zur Beschäftigung überwiesen.

— (Postexamen). Das am 12. d. M. bei der kaiserl. Ober-Postdirektion in Danzig abgehaltene Postassistentenexamen haben bestanden: die Postgehilfen Glitza und Schrader in Danzig, Lüdtke in Thorn.

— (Zur Landtagswahl). In einer in Culmsee abgehaltenen polnischen Wählerversammlung sind die Herren v. Slaski-Trzebcz und von Czarlinski-Bruchnowko als Landtagskandidaten für den Wahlkreis Thorn-Culm aufgestellt worden.

— (Eisenbahnfahrkarten der Reichstagsabgeordneten). Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat nach Benehmen mit dem Reichskanzler durch Erlaß vom 21. September d. Js. bestimmt, daß die Giltigkeitsdauer der Eisenbahn-Fahrkarten der Reichstagsabgeordneten sich nur bis zum Ablauf des achten Tages nach Schluß der jeweiligen Reichstagssession erstrecke; nach Ablauf dieser Tage verliere die Karte ihre Giltigkeit, auch wenn der Antritt der Rückreise früher erfolgt sei; dasselbe gelte für die Eisenbahn-Fahrkarten der Mitglieder des Herrenhauses.

— (Sämmtliche Cholera-Ueberwachungsstationen an der Weichsel) sollen nach einer in unserer gestrigen Nr. wiedergegebenen Notiz des „Ges." demnächst aufgehoben werden. Das erscheint, wie die „Neuen Westpr. Mitth." bemerken, kaum zutreffend. Nach den Nachrichten des genannten Blattes werden, solange die Witterungsverhältnisse die Flößerei und Schifffahrt zulassen, auch die Cholera-Ueberwachungsstellen bestehen bleiben. Wenigstens ist in Marienwerder von anderen Entschließungen nichts bekannt.

— (Centralverein westpreußischer Landwirthe). Wegen der Landtagswahl ist die Verwaltungsrathssitzung und Generalversammlung des Centralvereins westpreußischer Landwirthe, welche in Danzig am 7. und 8. November stattfinden sollte, auf den 13. und 14. November verlegt worden.

— (Gesangbuch). Soeben ist mit Genehmigung des königlichen Konsistoriums der Provinz Westpreußen in dem Verlage von A. W. Kafemann-Danzig das evangelische Gesangbuch für Ost- und Westpreußen in Duodez-Format erschienen. Auch in dieser kleinsten bisher erschienenen Form zeichnet sich dasselbe ebenso durch die Schönheit und Deutlichkeit des Druckes wie durch die Gediegenheit des Einbandes aus. Die Verlagshandlung hat das in allen Kirchen der Provinzen West- und Ostpreußen eingeführte Gesangbuch nunmehr in den gangbarsten Formaten und Einbänden hergestellt, solide, handlich und für den bezüglichen Begehr auch elegant ausgestattet.

— (Bullenstationen). Bereits seit Jahren sucht das Ministerium für Landwirthschaft die Errichtung von Bullenstationen durch Bewilligung von Geldmitteln zu unterstützen. Angestellte Ermittelungen haben nun, wie wir erfahren, ergeben, daß die Unterhaltung dieser Stationen weniger Schwierigkeiten machen würde, wenn besonders die bäuerlichen Landwirthe sich daran gewöhnen könnten, ein höheres Deckgeld zu zahlen. In manchen Gegenden besteht die Deckgebühr mehr in einer Art Trinkgeld für das dienende Personal, als in einer Vergeltung der nicht unbedeutenden Auslagen des Stierhalters.

— (Stutenankauf). Die Kommission des landwirthschaftlichen Centralvereins hat in Budapest im ganzen 15 Stuten gekauft, vier davon sind aber schon in Thorn, als der nächsten Station der Besteller, ausgeladen worden. In Dirschau wurden 10 Stuten abgegeben, und jetzt ist nur noch eine zu verkaufen.

— (Auf der neuen Eisenbahnstrecke Bromberg-Culmsee-Schönsee) werden täglich in jeder Richtung vier Züge kursiren. Von Bromberg gehen diese Züge 5.34 und 9.20 vormittags. 5.20 und 10.57 nachmittags, von Fordon 5.53, 9.41, 5.40 und 11.16; sie treffen in Culmsee 6.46, 10.39, 6.35 und 12.11 ein. Der letztere endet hier, die anderen drei Züge treffen 7.20 und 11.27 vorm., 7.20 abends in Schönsee ein. Von Schönsee gehen um 6.40, 10.48 vorm. und 4.52 nachm., von Culmsee 7.21, 11.25, 5.27 und 9.22 abends Züge ab, welche in Bromberg 8.33, 12.40, 6,46 und 10.37 eintreffen. An Wochentagen wird ferner ein Zug von Bromberg nach Culmsee um 1.33 mittags abgelassen, der 2.10 von Fordon abgeht und 4.8 nachmittags in Culmsee eintrifft.

— (Der plötzliche Umschlag der Witterung) kommt den Landwirthen beim Einheimsen der Hackfrüchte und bei der Verrichtung der letzten Bestellungen wesentlich zu statten. Geklagt wird in den „W. L. M.", daß in der letzten Woche der Zuckerpreis stark gewichen ist. Leider will sich auch der Markt für Weizen und Roggen noch immer nicht bessern, obgleich die Zufuhren hinter denen früherer Jahre zurückbleiben. Es hat das seinen Grund entschieden zumeist in der Unsicherheit sowohl des amerikanischen Geldmarktes, wo die Entscheidung über das Schicksal der Silberbill noch immer aussteht, als auch in der Ungewißheit über den deutsch-russischen Handelsvertrag. Es ist daher in nächster Zeit auf eine Besserung der Kornpreise wohl noch nicht zu rechnen. — Der Weide ist das Wetter natürlich sehr förderlich, und es ist zu hoffen, daß das Vieh in gutem Futterzustande in den Stall kommt.

— (Die diesjährigen Herbstkontrolversammlungen) für den Kreis Thorn finden im nächsten Monate statt und zwar am 2. vorm. in Steinau, am selben Tage nachm. in Culmsee für die Landbevölkerung, am 3. in Culmsee für die Stadtbevölkerung, am 8. vorm. in Birglau, am selben Tage nachm. in Pensau, am 9. vorm. in Podgorz, am selben Tage nachm. in Ottlotschin, am 10. in Leibitsch, am 11. in Thorn für die Stadtbevölkerung (Buchstaben A bis einschließlich K), am 13. desgl. (Buchstaben L bis Z), am 14. in Thorn für die Landbevölkerung.

— (Die Jugendabtheilung des Turnvereins) unternimmt unter Leitung des Herrn Schütz morgen, Sonntag, eine Turnfahrt nach Culmsee, zu welcher Gäste willkommen sind. Um 1/2 2 Uhr versammeln sich die Theilnehmer am kleinen Bahnhof.

— (Zwei große Extrakonzerte) veranstaltet morgen der Dirigent der Kapelle des Regiments von der Marwitz, Herr Kapellmeister Friedemann, und zwar für den Nachmittag im Ziegeleipark und für den Abend im Saale des Artushofes. Mit ersterem Konzert wird ein prachtvolles Feuerwerk verbunden werden.

— (Cirkus). Am 5. November d. J. wird hier der bekannte Cirkus Blumenfeld und Goldkette eine Reihe von Vorstellungen eröffnen. Zu dem Zwecke wird von den Herren Ulmer und Kaun am Bromberger Thor ein fester Cirkus erbaut werden.

— (Polizeibericht). In polizeilichen Gewahrsam wurde eine Person genommen.

— (Gefunden) wurden ein Portemonnaie mit Inhalt auf dem altstädt. Markt. Näheres im Polizeisekretariat.

— (Von der Weichsel). Der heutige Wasserstand betrug mittags am Windepegel der königl. Wasserbauverwaltung 0,58 Meter über Null. Das Wasser fällt.

Holzeingang auf der Weichsel.

Thorn den 13. Oktober.

Eingegangen für das Berliner Holzkomtoir durch Gedell 3 Traften, 1953 Kiefern-Rundholz, 1722 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber; für S. H. Rosenberg durch Singer 1 Traft, 804 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber, 202 kieferne Sleeper, 2 eichene Rundschwellen, 1524 eichene einfache Schwellen, 1658 Blamiser; für J. Schulz durch Gelbrecht 1 Traft, 617 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber, 11 eichene Plancons, 350 Eichen-Kantholz, 684 eichene Rundschwellen, 3440 eichene einfache Schwellen, 400 Stäbe; für S. Pallik durch Barstein 4 Traften, 1922 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber, 1705 kieferne Sleeper, 13 200 kieferne einfache Schwellen, 143 Eichen-Kantholz, 9000 eichene einfache Schwellen, 120 Stäbe. — Bei guten Preisen ist in vergangener Woche das Holzgeschäft sehr rege gewesen. Insbesondere hat Berlin erhebliche Käufe in Bau- und Schnitthölzern gemacht. Preise waren bis 61 Pf. pro Kbfuß.

(*) **Podgorz**, 13. Oktober. (Eine unangenehme Unterbrechung der Reise) erlitten am 11. d. M. zwei amerikanische Passagiere, die nach Kruschwitz wollten, aber in Inowrazlaw in den Thorner Zug einstiegen und mit dem Nachtzuge auf dem Thorner Hauptbahnhofe anlangten. Hier gänzlich unbekannt, irrten sie erst eine zeitlang umher, und nahmen schließlich Nachtquartier im Glacis beim Brückenkopf. Einer der Amerikaner wollte es sich etwas bequemer machen und suchte nach einem weichen Lager. Beim Umherwandeln auf den Wällen des Brückenkopfes gerieth er in die Hände des Postens, der ihn nach der Wachtstube brachte. Jetzt war zwar sein Wunsch erfüllt; am Morgen jedoch wurde er der hiesigen Polizeibehörde zugeführt, die ihn in Gewahrsam nahm, während sein Genosse noch ruhig weiter schlummerte. Bald aber begann auch für diesen das Mißgeschick. Er hatte wohl die Reisekoffer, der Gefährte aber das Geld. Beide klagten und jammerten nun, der eine auf dem Bahnhofe, der andere im Polizeigewahrsam, bis schließlich die Situation aufgeklärt und der Arretirte entlassen wurde. Bald waren die Freunde, um eine Erfahrung reicher, auf dem Bahnhofe wieder vereinigt und vergaßen Schmerz und Leiden.

Unislaw, 12. Oktober. (Die hiesige Zuckerfabrik) wird mit dem Tage der Betriebseröffnung auf der neuen Eisenbahnstrecke Thorn-Culmsee am 1. November auch den Betrieb auf ihrer neu erbauten etwa 2 Kilometer langen Anschlußbahn von ihrer Fabrik bis zum Bahnhof Unislaw eröffnen. Die Fabrik beabsichtigt eine Fernsprechverbindung nach Bahnhof Unislaw anzulegen.

— (Neue Pfarrstelle). Die neu errichtete Pfarrstelle im Kirchspiel Burg-Belchau, Diözese Culm, sowie die für die Kirchengemeinden Podgorz und Ottlotschin, Diözese Thorn, neu errichtete Pfarrstelle in Podgorz, mit einem Einkommen von je 1800 Mk. nebst einer Miethsentschädigung, sind neu zu besetzen.

— (Erledigte Stellen für Militäranwärter). Elbing, königl. Landgericht, Kanzleigehilfe, 6 Pf. pro Seite des gelieferten Schreibwerks. Neufahrwasser, königl. Lootsenamt, Seelootse, 1200 Mk. Gehalt, 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß und 80 Mk. Dienstaufwandszuschuß. Kaiserl. Ober-Postdirektionsbezirk Danzig, Landbriefträger, 650 Mk. Gehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß. Sandhof bei Marienburg Westpr., Bezirksamt Sandhof zu Hoppenbruch, Polizeisicherheitsbeamter, monatlich 75 Mk. einschließlich der freien Wohnung, deren Werth mit 150 Mk. pro Jahr in Anrechnung gebracht wird. Tuchel, Amtsgericht, Kanzleigehilfe, seitenweise Vergütung des gelieferten Schreibwerks 6 bis 8 Pf. für die Seite.

— (Erledigte Schulstellen). Stelle zu Holl. Grabia, Kreis Thorn, evangel. (Meldungen an Kreisschulinspektor Richter in Thorn). Letzte Lehrerstelle an der Stadtschule zu Lautenburg, kathol. (Kreisschulinspektor Samond zu Strasburg).

Mannigfaltiges.

(Zur Cholera.) Das kaiserliche Gesundheitsamt macht folgende Cholerafälle bekannt: In Stettin ist der eine der am Donnerstag gemeldeten Kranken gestorben, außerdem wurde bei sieben zwischen dem 6. und 10. d. Mts. erkrankten Personen Cholera festgestellt. In Wittenberge, in Neu-Schaumburg bei Küstrin je eine tödtlich verlaufene Erkrankung. In einem anderen Orte des Kreises Königsberg N.-M. zwei Krankheitsfälle, in Magdeburg ein solcher mit tödtlichem Ausgang, in Altona 3 Erkrankungen (davon eine auf einer im Hafen liegenden norwegischen Bark) mit einem Todesfalle. In Hamburg eine Neuerkrankung.

(Verurtheilung). Der Mainzer Militärkapellmeister Kern ist nunmehr vom Kriegsgericht zu einem Jahr Festung und Degradation verurtheilt worden, derselbe wurde gestern zur Verbüßung der Strafe von Mainz abgeführt.

(Ueberfahren.) Aus Köln wird gemeldet: Als gestern, Freitag, früh ein von Walbenberg kommender Bauernwagen mit mehreren Insassen das Geleise bei Brühl passiren wollte, brauste der Frühzug Köln-Bonn heran und zerschmetterte den Wagen vollständig. Zwei Personen, die sich auf dem Wagen befanden, waren sofort todt, zwei weitere wurden tödtlich verletzt. Die Barriere war beim Passiren des Wagens nicht geschlossen.

(Durch eine Feuersbrunst) ist der Dachstuhl des Universitäts-Krankenhauses in Erlangen eingeäschert. Im Krankenhause selbst herrschte große Panik.

(Zum Xantener Knabenmorde). Kriminalkommissar Rautenberg, welcher am 6. v. M. von Berlin nach dem Niederrhein abreiste, um neue Ermittelungen nach dem Mörder Joanchen Hegmanns anzustellen, hat nach der „Staatsb. Ztg." in den letzten Tagen verschiedene Verhöre vorgenommen und den Fundort der Leiche des Kindes sowie das Haus Buschhoffs einer eingehenden Besichtigung unterworfen.

(Ermittelter Urheber.) Der Urheber des vorgestern gegen das Café Neumann in Stuttgart gerichteten scharfen Revolverschusses ist in der Person des Wirthschaftspächters des gegenüber liegenden Liederhallengartens ermittelt worden, welcher angiebt, daß er einen in letzteren eingeschlichenen Dieb verscheuchen wollte.

(Zur Bergarbeiterbewegung). 52 000 Grubenarbeiter nahmen, wie aus London gemeldet wird, die Arbeit zu den alten Lohnsätzen wieder auf.

Neueste Nachrichten.

Stettin, 14. Oktober. Amtlich sind weitere acht Erkrankungen und fünf Choleratodesfälle konstatirt. Die Behörde ergriff alle Vorsichtsmaßregeln und verbot die Jahrmärkte und Tanzlustbarkeiten.

Newyork, 13. Oktober. Auf der Michigan Central-Eisenbahn fand heute früh ein Zusammenstoß zwischen zwei Vergnügungszügen bei Jackson (Mississippi) statt. Wie es heißt, sollen 17 Personen getödtet und etwa 50 verwundet worden sein.

Verantwortlich für die Redaktion: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Berliner Börsenbericht.

	14. Okt.	13. Okt.
Tendenz der Fondsbörse: matt.		
Russische Banknoten p. Kassa	212—20	212—45
Wechsel auf Warschau kurz	212—	212—45
Preußische 3 % Konsols	85—40	85—60
Preußische 3½ % Konsols	99—80	99—90
Preußische 4 % Konsols	106—60	106—60
Polnische Pfandbriefe 4½ %	64—75	64—75
Polnische Liquidationspfandbriefe	62—75	63—
Westpreußische Pfandbriefe 3½ %	95—90	96—10
Diskonto Kommandit Antheile	171—70	171—75
Oesterreichische Banknoten	160—75	160—75
Weizen gelber: Nov.-Dezbr.	142—25	144—50
Mai 94	152—	154—25
loko in Newyork	68—3/8	69—1/2
Roggen: loko	126—	125—
Oktbr.-Nov.	123—50	124—50
Nov.-Dezbr.	124—	125—25
Mai 94	131—50	132—75
Rüböl: Nov.-Dez.	47—80	48—
April-Mai	48—70	48—80
Spiritus:		
50er loko	53—20	52—60
70er loko	33—70	33—70
Nov.-Dezbr.	31—30	31—50
Mai 94	37—50	37—

Diskont 5 pCt., Lombardzinsfuß 5½ pCt. resp. 6 pCt.

Königsberg, 13. Oktober. **Spiritusbericht.** Pro 10 000 Liter pCt. ohne Faß unverändert. Ohne Zufuhr. Loko kontingentirt 55,00 Mk. Bf., nicht kontingentirt 34,75 Mk. Br.

Getreidebericht der Thorner Handelskammer für Kreis Thorn.
Thorn den 14. Oktober 1893.

Wetter: schön, kühl.

(Alles pro 1000 Kilo ab Bahn verzollt.)

Weizen bei kleinem Angebot unverändert, 130 Pfd. hell etwas bezogen 125 Mk., 132 Pfd. hell 132 Mk., 135/136 Pfd. hell 134/135 Mk.

Roggen kleines Angebot, Preise unverändert, 124/125 Pfd. 114/115 Mark.

Gerste feine helle Waare gesucht, Brauwaare 135/145 M., feinste theurer, Futterwaare 108/112 Mk.

Erbsen ohne Angebot.

Hafer gute Waare gesucht, je nach Qualität, 135/150 Mk.

Extra-Beilage.

Der Gesammt-Auflage vorliegender Nummer ist eine Extra-Beilage beigefügt, welche von der Vorzüglichkeit der

ächten Dr. Fernest'schen Lebens-Essenz

von **C. Lück** in **Kolberg** handelt u. wird dieselbe einer geneigten Beachtung empfohlen. Gegen **Magenleiden** und alle daraus entstehenden bekannten Unpäßlichkeiten ist diese Essenz ein hervorragendes **unübertroffenes Hausmittel.**

Zu haben in vier Flaschengrößen à 50 Pf., 1 Mk., 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Prospekte mit Gebrauchs-Anweisung und vielen Attesten bei jeder Flasche. Centralversandt durch **C. Lück** in Kolberg. Niederlage einzig und allein in **Thorn** bei Apotheker **Tacht, Raths-Apotheke** und in der **Mentz'schen** Apotheke.

Hierzu Beilage und illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

Beilage zu Nr. 243 der „Thorner Presse“.

Sonntag den 15. Oktober 1893.

Unwürdig!

Novelle von Wilhelm Anthony.

(Nachdruck verboten.)

„Parbleu, das ist famos! Ich habe die Aquarellisten niemals für so ganz courfähig im Portrait-Genre angesehen — Passini und einige wenige ihm Ebenbürtige ausgenommen — aber hier, vor diesem Bilde Erna's von Hollfeld sage ich pater peccavi!“

„Erna Hollfeld,“ korrigirte die Baronin Helene und schob mit ihren feinen fast durchsichtigen Händen und mit triumphirenden Blicken das kleine Blatt dicht vor ihren Gast, der in geradezu enthusiastischer Bewunderung bald mit, bald ohne Binocle das Aquarell betrachtete.

„Ah bah,“ antwortete er auf die Korrektur der Baronin, die Muse hat ihr einen neuen Adelsbrief ausgeschrieben; sie braucht den alten nicht mehr!“

„Das ist ja die reine Felonie, Herr Graf! Und von Ihnen muß man derlei demokratische Glossen vernehmen? Unerhört! Unerhört! Aber mir scheint fast, als kämen Sie, so bald von meiner lieben Jugendfreundin die Rede ist, überhaupt aus aller Fassung! Gestehen Sie es mir, Ihrer um zwanzig Jahre zwar jüngeren, aber in dieser Angelegenheit durchaus mütterlichen Freundin: Sie haben ein Faible für Erna!“ . . . . . .

Die schöne junge Frau legte den Fächer vor sich hin, stützte das Haupt in die Hände, welche auf den hochaufgerichteten, mit den Ellbogen die glänzende Tischplatte berührenden Armen sich wiegten, und blinzelte mit ihren sammetbraunen Augen ihr vis-à-vis so inquisitorisch an, daß Graf Hohentann wirklich in Verlegenheit gerieth und durch eine schnell aufsteigende Röthe das zarte Geheimniß seines Herzens verrieth.

„Armer Freund,“ meinte darauf die Baronin, „ich ahnte es längst, aber Sie lieben hoffnungslos!“

„Wie könnte das auch anders sein,“ seufzte der Graf mit einer Resignation, die durch ihre ehrliche Wahrhaftigkeit rührte.

„Das Portrait, das Sie eben so enthusiastisch bewunderten, ist sein Portrait — das Bild eines unvergessenen Jugendfreundes, der — ich weiß es — noch heute durch ihre stillen Träume geht! Sie liebte den braun gelockten Knaben, den sie aus der Erinnerung zeichnete, schon als Mädchen, da sie noch im reichen Elternhause reich gewiegt ward. Er war der Sohn eines später geadelten Kommerzienraths, eines self made man. Da kam das rauhe Schicksal über beide Häuser. Erna wie Volkmar standen plötzlich als arme Waisen da, und weit von einander riß sie das wilde Hin und Her des Lebens. Aber niemals vergaß sie des Jugendgeliebten, und niemals wird ein anderer an die Stelle treten, die er in ihrem Herzen einnimmt. Ein Zufall führte mir die Pensionsfreundin einmal im Gewühl unseres Großstadtlebens zu, und seitdem besserte sich ihr Loos. Ich empfahl sie zum Unterricht in der guten Gesellschaft, und sie machte der Empfehlung so viel Ehre, daß sie in auskömmlichster Weise jetzt behaglich leben kann.“

„Aber ihr großes Talent verdient ein noch weit besseres Loos! Der Lorbeer des Künstlers gebührt dem Haupte Erna's! Und dazu bedarf es doch nur, daß sie sich mit ihren berechtigten Ansprüchen darauf öffentlich meldet im kritischen Areopag. Sie soll dies Portrait ausstellen, und ihr Ruf ist sofort begründet.“

„Eben das schlug auch ich ihr vor, allein sie weigert sich und nennt das einen Raub am heiligsten Schatze des eigenen Herzens! Es ist mit dem Mädchen nichts anzufangen. Zudem, vergessen Sie nicht, ist ihre Liebe dem Gegenstand derselben ein Geheimniß. Nie erfuhr sie von Volkmar von Kühns, daß er gleiche Gefühle für sie theile.“

„Volkmar von Kühns? Ah, der Name ist mir bekannt! Auch Künstler geworden, dächte ich!“

„Ich glaube: Bildhauer.“

„Ganz recht. Ah, da hat es keine Gefahr: der Mann ist drüben in Amerika längst gestorben!“

„Das wissen Sie genau? So wäre der Nebenbuhler beseitigt!“

„Er ist todt vielleicht noch gefährlicher,“ meinte der Graf. „Aber das Alles ist ja doch Nebensache. Hauptsache bleibt: daß Erna ihr Bild ausstellt, und daß alle Welt ihrem Genie die gebührende Bewunderung zu Theil werden läßt.“

„Geben Sie mir die Hand, lieber Graf. Sie sind ein edler Mann! Ein Ritter ohne Tadel!“

„Baronin Helene — ich darf Ihre Hand nicht nehmen, denn ich verdiene dieses Lob keineswegs. Ich handle Erna gegenüber aus Egoismus; ihre Erhöhung würde meinem Herzen wohlthun, als wäre mir selbst eine Ehrung erfahren. Doch an's Werk! Jetzt hat das Fräulein keinen Grund mehr, ihr Bild zurückzuhalten. Ah, ich freue mich schon auf den Sturm am Kunsthimmel, wenn dieser neue Stern aufflammt vor aller Welt und seine himmlische Wärme, die er von der Sonne des Ideals empfing, ausstrahlt in das eiskalte Laboratorium der hochnothpeinlichen Berufskritik!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Helene, ein Wort!“

„Tritt doch vollends ein; was hast Du?“

„Bist Du allein? Bist Du für mich da?“

„Mein Gemahl hat mit Baby einen Gang in den Park unternommen. In solcher Aufregung sah ich mein sonst so stoisches Mädchen nie zuvor!“

„Höre ein Wunder! Er lebt! Er ist hier! Volkmar! Kaum wird mein Bild ausgestellt, so meldet er sich.“

„Der Graf wußte aber doch bestimmt, er sei in Amerika längst gestorben! Vielleicht ist es nur ein Namensvetter?“

„Nicht doch! Lies diesen Brief; er spricht darin von unserer Jugend. Er bittet um eine Unterredung! Aber nimm doch und lies!“

Sie reichte der Freundin das Billet mit zitternden Händen und sank dann in den nächsten Sessel. Ihr Athem ging hörbar, ihre Blicke gruben sich in die Mienen der Baronin, welche langsam und aufmerksam die überraschende Zuschrift las. Sie mochte instinktiv ahnen, daß sie beobachtet werde, und zwang alle Gedanken zurück, die sich in ihren Mienen verrathen wollten.

„Du lasest stets in meiner Seele wie in einem aufgeschlagenen Buch, Helene,“ so sprach jetzt ganz im Ton der früheren Erregung die Zeichenlehrerin und hob fast flehend die Hände zu ihrer Freundin empor. „Du sollst es auch heute thun. Vernimm: ich sehe zwischen den Zeilen ein Etwas, das sich weich und warm um mein armes Herz legt. Du weißt, was ich damit meine. Sage mir, Liebste, liesest auch Du das aus diesem Briefe heraus?“

Die Baronin senkte den Blick vor Erna's geradezu durchbohrenden Augen unwillkürlich zu Boden.

„Ich fürchte: Du betrügst Dich, Erna! Aber wir können ja bald in's Reine kommen, ohne daß Du Dich irgendwie exponirst. Auf diesen Brief Antwort zu geben, die Unterredung zu gewähren — was hindert Dich? Doch halt, ein Gedanke! Ich springe für Dich in die Bresche. Er soll mich als Erna Hollfeld wiedersehen — bist Du einverstanden?“

„Ein bizarrer, aber kluger Gedanke!“

Sie blickte nochmals in den Brief und nahm ihn zu sich. Dann warf sie sich an das Herz der Freundin und vergrub dort ihr heißes Antlitz.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Sie sehen, Erna, daß ich Sie nicht vergaß, soweit wir auch im Raume getrennt waren: gleich auf den ersten Blick erkannte ich Sie!“

„In der That? Es ist eine lange Reihe von Jahren —“

„Ah, lassen wir, was hinter uns liegt! Ich freue mich, daß mir bei der Heimkehr in die alte Welt gleich so ein Glücksherold mit erstem Gruß entgegentritt.“

„Sie sind also auch einer von den viel Tausenden, die drüben vergebens ein neues Glück gesucht?“

„Ja, wie man das nehmen will! Ich habe drüben viel harte Zeiten durchgemacht und bin dort gerüttelt und geschüttelt worden, daß ich oft glaubte, der ganze Lebensbaum müsse entwurzeln und verdorren! Aber schließlich scheint er im Gegentheil ganz neue Triebe angesetzt zu haben. Es liegt da drüben in der Luft eine total andere Lebens- und Weltanschauung, und wer hier mit der alten Schiffbruch erlitt, der findet sich mit der neuen Welt bald ganz prächtig ab. So ist's auch mir ergangen! Unser deutsches Traumleben, — im Reiche der Kunst existirt es nach wie vor — das an kaltem Herde hockt und über hochfliegenden Idealen brütet, ist doch am Ende ein recht überwundener Standpunkt — fast so überwunden wie die sogenannte Herzensliebe oder Seelenehe! Reden wir nicht weiter von dem Thema, 's ist unerquicklich genug. Kommen wir, wie praktische Leute, vielmehr zur Sache: d. h. also hier zum Zweck meines Besuchs!“

„Ich bitte darum!“

„Wissen Sie, Erna, Sie haben Talent; das Aquarell ist drüben ganz so wie in England ein ausgesprochenes Favorit-Genre der kauffähigsten Gesellschaftskreise. Wie wär's, wenn wir so eine Art Kompagnie-Geschäft machten? Ich hatte anfänglich so ein wanderndes Hausirlager von plastischen Werken. Das aber hat drüben keinen rechten Absatz. Meine eigenen Sachen erst recht nicht. Da bin ich denn nun auf den Gedanken gekommen: einen fliegenden Kaufbazar von Gemälden zu etabliren. Deutsche Aquarelle auf den Markt werfen — da liegt etwas drin, das ist ein gesunder geschäftlicher Gedanke. Ist Ihr Name erst ein wenig en vogue — und wie das in Amerika gemacht wird, darin bin ich vollständig eingeweiht —, so kommen Sie selbst nach und werden als Favorit-Porträtistin ein Heidengeld verdienen. Kurzum, wie ich Ihr Bild sah und Ihren Namen las, stand der Gedanke sofort fest in mir: Du wirst Erna's Manager! Sie sollen mich als kundigen Thebaner seiner Zeit schon loben; ich verspreche nicht zu viel!“

„Aber — Sie gestatten doch, daß ich mir das Alles, was so urplötzlich, so ganz unerwartet auf mich einstürmt, ein wenig überlege! Ich schreibe Ihnen in der mir in Ihrem Brief aufgegebenen Adresse in spätestens drei Tagen.“

„All right, Erna! Bis dahin leben Sie wohl! — Ja, betrachten Sie nur die Hand. Der Goldreif fehlt noch immer. Good by!“

Es war ein fast cynisches Lächeln, mit dem er diese letzte Rede begleitete; Baronin Helene fuhr es eiskalt über das Herz, und sie dachte mit liebender Angst der Freundin, die diese schrecklichen Enthüllungen als Lauscherin vernehmen mußte!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun, wenn kein anderer Grund Sie bestimmen kann, Ihre Absicht, uns zu verlassen, aufzugeben, Herr Graf, so hören Sie, daß Erna's Jugendfreund ein Unwürdiger ist, gegen den sie vielleicht auch Ihren Schutz eines Tages in Anspruch nehmen dürfte! Ich glaube das um so bestimmter, als dieser Herr Kühns nach der Abfertigung, die wir ihm in Erna's Namen zukommen ließen, sich wahrscheinlich in sehr rabiater Stimmung befindet. Sie wissen, mein Gatte ist zur Gesandtschaft nach Stockholm versetzt; Sie müssen nach seiner Abreise Erna gegenüber an seine Stelle treten!“

Der Graf senkte in tiefer Bewegung das Haupt und blickte mit weltverlorenen Augen zur Baronin hinüber.

„Wie thöricht wir Menschen doch rechnen,“ flüsterte er nach einer Weile: ich dachte durch meine dreiste Nothlüge vom Tode des Volkmar von Kühns Erna aus ihrer allzu großen Bescheidenheit gewaltsam hervorzuziehen an die Oeffentlichkeit, daß diese ihr den längst verdienten Ehrenpreis zolle, und nun muß dieser Mann nicht nur leben, — sondern auch hier am Orte sein und zu allerletzt dem guten Mädchen diese entsetzliche Enttäuschung bereiten! Wird sie den schweren Schlag überwinden?“

„Ich hoffe doch! Sie kämpft wacker!“

Der Baron trat ein und unterbrach das Gespräch.

„Du willst uns schon so früh verlassen? Ich sah Deinen Wagen kommen,“ fragte er den ihm lange befreundeten Grafen.

„Meine Tante, die Stiftsdame zu St. Ursula, erwartet mich zum Souper; ich fahre den Umweg durch den Stadtpark. Dort ist's gar herrlich, jetzt zumal am Abend!“

„Auch Erna hat diese Vorliebe — aber ich habe sie schon gewarnt,“ fiel lebhaft der Baron ein. „Es ist eine unsichere Gegend!“

Der Graf griff rasch nach dem Hut.

„Wenn ich das Fräulein treffe, will auch ich sie warnen,“ meinte er, dem Freunde dankbar die Hand drückend. „Es ist doch wohl besser — ich bleibe überhaupt, wenn ich auch schwer daran trage, meine Freunde! Doch lieber ich, als sie! Weit lieber!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Abend dunkelte früher, denn schwere Regenwolken hatten sich seit Mittag von allen Seiten zusammengezogen, hin und wieder kamen heftige Windstöße von Nordosten und bliesen den Staub von der ausgetrockneten Parkchaussee den vereinzelten Spaziergängern, die dort unter frisch knospendem Maigrün eine Abenderholung suchten, spöttisch in das Gesicht.

Auch Erna empfand statt der erhofften Erquickung nur das Widerwärtige einer von Staub durchsetzten Atmosphäre und suchte sich daher durch die große Hauptallee vor dem drohenden Unwetter noch rechtzeitig in die Stadt zu flüchten. Aber das Unwetter nahte noch schneller, als sie gedacht; schon fielen einige Regentropfen; ringsum schien die grüne Einsamkeit wie ausgestorben.

Da plötzlich sperrt ihr ein Mensch den Pfad, in dem ihr Auge nur zu bekannte Züge wiederfindet; das Herz schnürt sich ihr zusammen. Mit rothunterlaufenen Augen und schwankendem Fuß tritt ihr der Entsetzliche entgegen. Daß Volkmar sie erkannt, scheint noch zweifelhaft. Aber eines ist offenbar: er ist ein Bettler, der den Mord nicht scheut, um zum Ziel zu kommen. Demgemäß ist auch der heisere Anruf der Stimme: Dein Geld, oder Dein Leben!

Erna wirft ihm ihre Börse vor die Füße; sie will fliehen, aber sie vermag es nicht, ihr Körper bricht über zitternden Knieen zusammen.

Ein dämonischer Aufschrei des Verworfenen folgt dem Falle seines Opfers, er nähert sich ihr und bückt sich mit häßlichem Lachen nieder zu dem marmorweißen schönen Angesicht.

Da plötzlich Pferdehufschlag und Wagenräder — und eine eiserne Faust schleudert den Elenden zur Seite.

Als Erna erwacht, befindet sie sich im Stift zu St. Ursula; aber ihr Bewußtsein verschwindet sofort wieder. Eine lange Krankheit folgte; die Blätter färbten sich schon roth, als die Genesene endlich das Kloster verließ. Sie fuhr im Wagen des Grafen Hohentann, demselben, der sie einst an jenem unseligen Abend jenem Krankenhause zugeführt hatte, sie blickte heiter, ruhig und sicher. Das Phantom aus der Jugendzeit war dahingeschwunden für immer, wie die Fieberträume ihrer Krankheit, und vor ihrem Herzen stieg ein neues Bild auf, das ihr keine Enttäuschung mehr bereiten sollte.

Der Hut.

Es ist bekannt, daß man mit dem Hute in der Hand durch das ganze Land kommt. Aber wie man mit dem Hute in einen Salon kommt, darüber bringt die „Deutsche Ztg.“ folgende amüsante Plauderei: „Niemand kennt sich ordentlich aus. Kommt man mit dem Hute auf dem Kopfe? Kommt man mit dem Hute in der Hand? Oder kommt man mit dem Hute draußen, indem man ihn mit dem Mantel, mit dem Schirm vor der Thür warten läßt? Das ist die Frage. Das will ich prüfen. Das möchte ich nach dem Verstande, nach dem Geschmacke entscheiden. Es sind drei Sitten, zwischen welchen zu wählen ist: die Sitte der Bühne, die Sitte der Tradition und die Sitte der Vernunft. Die Sitte der Bühne, allerdings nur der deutschen, aber hier von der höfischen bis zur Schmiere, fordert, daß man mit dem Hute auf dem Kopfe kommt. Die Thür geht hinten auf und der Held erscheint, den Hut auf dem Kopfe, und nähert sich langsam, immer den Hut auf dem Kopfe, bis er sich endlich vor dem Souffleur der schuldigen Achtung erinnert und in einer Pause allmählich entschließt, ihn ein wenig zu lüften. Das läßt schließen, daß diese Sitte unerlaubt ist: denn man weiß, daß unsere Bühne in allen Dingen das Leben immer verläugnet. Sie ist ja ein trefflicher Spiegel der Jugend zur Erziehung von guten Manieren: es braucht Einer blos genau das Gegentheil zu thun, um das richtige Betragen unfehlbar zu treffen. Die Sitte der Tradition ist, daß man den Hut in der Hand trägt, bis er Einem gastlich genommen und auf einen Tisch oder einen Sessel gestellt wird. Man kann nicht sagen, daß das logisch ist. Man kann auch nicht sagen, daß es praktisch ist. Es ist nicht logisch, weil es doch im Wesen, im Begriffe des Hutes legt, nicht in den Salon zu gehören. Er ist ein Gegenstand der Straße. Man könnte ebenso gut seinen Wagen, sein Pferd oder sein Velociped ins Zimmer bringen. Es ist auch nicht praktisch, weil der gute Hut das so zu sagen selber fühlt: er ist verlegen; er weiß sich nicht zu benehmen; er geht von der rechten Hand zur linken, dreht sich hin und her und macht, wenn er endlich in einen Winkel gesetzt wird, ein sehr fatales und klägliches Gesicht. Man wird nicht finden, daß es dekorativ wirkt; die Leute könnten ebenso gut ihre Galloschen mitten in das Zimmer pflanzen und die Pelze auf die Tische legen. Auch stört es den Gruß und die Anmuth der Bewegung, weil die Hände, gerade wenn man sie am meisten braucht, beim Kommen und Gehen, gebunden sind, was dann jedem festlichen Empfange moderner Menschen diese linkische Steife, diese assyrische Härte giebt. Die Vernunft kann diese Sitte nicht billigen. Es ist absurd, muß sie sagen, einen Gegenstand der Straße gewaltsam ins Zimmer zu schleppen, wo er nur stört, den Gruß erschwert, den Abschied belästigt und dazwischen ein thörichtes und trauriges Bild gewährt; auch hemmt er alle Geberden, und wenn er ein Behelf der Ungeschickten ist, so ist er es zum Schaden der Geschickten. Sie muß sagen: er gehört vor die Thüre. Er würde ja auch dann erst wieder seiner natürlichen Bestimmung gegeben, während diese Sitte ihn allmählich ganz aus seinem Berufe bringt: er ist aus einem Ding für den Kopf allmählich ein Ding für die Hand geworden, und man giebt ihm Formen, nicht wie er am

besten auf dem Haupte sitzt, sondern wie er sich zwischen die Finger am besten schickt. Nein, man soll den Hut, wenn man in einen Salon geht, wie den Mantel, wie den Stock, wie die Aufrichtigkeit in der Garderobe lassen."

Der automatische Carnot.

Vor einiger Zeit lief abermals durch Paris und Frankreich die Kunde, daß der allezeit korrekte Präsident Carnot seinem Leberleiden erlegen sei. Sofort eilte der Vertreter eines südfranzösischen Blattes, ein Landsmann des großen Tartarin de Tarascon, ins Elysée-Palais, um bei einem der Hausoffiziere Carnot's authentische Nachrichten über das Befinden des Präsidenten einzuziehen. Seinem wahrheitsgetreuen Berichte entnimmt die „Allg. Ztg." folgendes: Nach einigen einleitenden Worten ging ich auf die mir am Herzen liegende Frage ein und fragte den Adjutanten, ob der Präsident wirklich im Sterben liege und sein Zustand wegen der bevorstehenden Russenfeste verheimlicht werde.

„Beruhigen Sie sich," erwiderte mir der Adjutant, „Herr Carnot wird nicht sterben, er erlebt sicher die Feste in Toulon und überlebt uns alle, wenn er will."

„Wieso? Hat er denn Brown-Sequards Elixir genommen?"

„Nein!" antwortete mein Freund, „aber.... er ist seit vier Jahren todt!...."

„Carnot todt?" lachte ich ihm ins Gesicht. „Sind Sie toll?"

„Nein, mein Bester, Carnot ist todt, mausetodt. Er starb während des heißesten Boulanger-Schwindels an einem Schlaganfalle, und um die Republik dem brav' général nicht auf Gnade und Ungnade zu überantworten, beschloß das Ministerium, die Todesnachricht zu verheimlichen. Sie erinnern sich doch, daß man Tag für Tag den Zusammenbruch des Boulangismus erwartete? Als die débâcle nach acht Tagen eintrat, war Carnot bereits bestattet...."

Ich lachte dem ernsten Offizier ins Gesicht.

„Voyons!" Sie werden mir doch nicht ausreden, daß ich Herrn Carnot vor vierzehn Tagen in Fontainebleau gesehen, daß ich vor acht Tagen seine Rede in Beauvais angehört habe? Seine Züge, sein Bart, sein tadelloser Frack..."

„Im Musée Grevin bildet man die Großen der Welt täuschend nach, und Frankreich ist das Vaterland Vaucanson's, der die automatische Ente erfand, welche aß und verdaute."

„Aber seine Reden?..."

„Und Edinson's Phonograph?..."

Die Zuversicht meines Freundes erschütterte meine Zweifel. „Also wäre der Präsident Carnot seit vier Jahren — ein lebloser Automat?"

„Jawohl!"

„Unmöglich!" rief ich aus. „Ich will Ihnen gleich beweisen, daß es unmöglich ist. — Vor einiger Zeit sollte der Präsident eine Rundreise in der Bretagne unternehmen. Hat er diese nicht aus Gesundheitsrücksichten aufgegeben? Ein Automat hängt doch nicht von seinem Körperbefinden ab."

„Erst recht, mein Liebster. Die Trockenheit des Sommers hatte auf den ungemein zarten Mechanismus unseres neuen Carnot einen unheilvollen Einfluß ausgeübt. Einige Federn zersprangen, andere mußten allzu häufig geölt werden, und das Wunderwerk des amerikanischen Künstlers versagte mitunter. O, wenn ich noch an einen Vorgang denke...."

„Reden Sie, reden Sie, um Gotteswillen!"

„Eines Tages mußte der Bürgermeister einer der größten Städte empfangen werden. Angstbeklommen ölten wir Carnot ein: man sprach in den Phonographen einige herzliche Begrüßungsworte und schraubte den Händedruck Nr. 4 an (für sympathische amtliche Persönlichkeiten)..."

Hier wischte sich der biedere Offizier seufzend den Schweiß von der Stirn. „Zuerst ging alles vortrefflich. Beim Abschiede streckte der Präsident die Hand vor; der Bürgermeister ergriff sie dankbar, erbleichte und stieß einen dumpfen Schmerzensschrei aus...... Nur mit Mühe konnte er der stählernen Hand seine gequetschten Finger entreißen. Durch sein Zerren und Ziehen fiel der Automat klirrend zu Boden... Denken Sie sich unsere Lage!... Das Schweigen des Maire wurde durch die Ehrenlegion und die Ernennung zum Generalresidenten auf der Insel Njindjindji-Mboo erkauft... War es unter diesen Umständen möglich, eine Reise nach der Bretagne zu wagen? Denken Sie sich einen solchen Unfall vor zehntausend Zuschauern...."

„Und jetzt?" fragte ich, als ich mich einigermaßen von meinem Staunen erholt hatte.

„Jetzt haben wir zwei neue vervollkommnete Automaten anfertigen lassen. Die Gesichtszüge sind etwas gealtert, der Bart etwas heller, die Bewegungen weniger hölzern. Wir haben einen wasserdichten Carnot für die Spazierfahrten, Revuen, Bankets und einen feineren für die Abendempfänge. Der letztere soll anläßlich der russischen Festtage zum ersten Male probirt werden."

„Aber die Reden, die Erlasse, die politischen Grundsätze?"

„Alles rührt von den Ministern her, er braucht nichts zu denken und nichts zu thun. Alles bleibt beim alten."

„Aber..."

„Junger Mann," fiel mir hier der Adjutant verächtlich ins Wort, „alles bleibt beim alten, sag' ich. Er thut nichts, er denkt nichts. Ist es jemals anders gewesen?"

Mannigfaltiges.

(Jack, der Aufschlitzer.) Weit mehr als alle politischen Vorgänge hält derzeit die Aufsehen erregende Angelegenheit die öffentliche Meinung in ganz Holland in Athem, nämlich die mehrfachen Frauenmorde des Hendrik de Jong. Ueber diese Affaire, welche zu den interessantesten Kapiteln der kriminalistischen Annalen gehört, verlauten die folgenden Einzelheiten: Hendrik de Jong, welcher sich auf Grund vorgezeigter Bostoner Universitäts-Zeugnisse einen Doktor der Medizin nennt, und auch ärztliche Praxis ausgeübt hat, steht unter der furchtbaren Anklage, hintereinander drei Frauen geheirathet und ermordet zu haben, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Die Untersuchung hat hierüber Folgendes ergeben: Im Monat Februar 1889 kam der angebliche Doktor de Jong nach Rotterdam und heirathete daselbst auf Grund einer Heirathsannonce am 21. März des genannten Jahres ein junges holländisches Mädchen ohne Familie, aber mit einer Mitgift von 6000 Gulden. Er machte mit ihr eine Hochzeitsreise nach Antwerpen, woher de Jong aber am 26. März ganz allein nach Holland zurückkehrte. Ueber den Verbleib seiner Frau weiß de Jong nichts anzugeben. Nun wurde Anfangs April 1889 im Annenwalde bei Antwerpen eine Frauenleiche gefunden, deren Beschreibung auf die Rotterdamer Frau de Jong paßt. Kurze Zeit nach dem mysteriösen Verschwinden dieser Frau begab sich de Jong nach London und heirathete daselbst wieder auf Grund einer Heirathsannonce eine Engländerin Namens Sarah Juet aus der Ortschaft Maidenhead. Auch diese Frau verschwand spurlos auf der Hochzeitsreise, nachdem ihr de Jong sowohl die Mitgift wie alle Schmucksachen, selbst den Ehering abgenommen hatte. Nach Amsterdam zurückgekehrt, heirathete de Jong immer wieder auf Grund einer verlockenden Heirathsannonce eine dritte Frau, die Holländerin Maria Schmitz. Er ging mit ihr auf die Hochzeitsreise und kehrte von derselben, wie bei seinen früheren Hochzeitsreisen allein zurück, ohne über das Verbleiben dieser dritten Frau irgend eine Auskunft geben zu können. De Jong wurde in Arnheim verhaftet, und das erste Ergebniß der Untersuchung war, daß die von dem Verhafteten vorgewiesenen Universitätszeugnisse sämmtlich gefälscht waren. Im Besitze de Jongs wurden ferner merkwürdige chirurgische Instrumente gefunden, welche nach der Aussage der Aerzte nur dazu dienen können, Frauenleichen nach Art des berüchtigten Frauenmörders von Whitechapel, Jack des Aufschlitzers, zu verstümmeln. Die Amsterdamer Polizeibehörde begann infolge dieser Entdeckung sich die Frage vorzulegen, ob de Jong nicht mit Jack-the-Ripper identisch ist. Mehrere Anhaltspunkte sprechen dafür. Vor allem weiß de Jong keine Auskunft darüber zu geben, zu welchem Zwecke er die erwähnten chirurgischen Instrumente benöthigte. Weiter ergab die chemische Untersuchung der Instrumente das Vorhandensein von Blutspuren, sodaß der Gebrauch der Instrumente zweifellos erscheint. Ferner wurde ein merkwürdiges zeitliches Zusammentreffen der Frauenmorde in Whitechapel und der Anwesenheit de Jongs in London konstatirt. Die Whitechapeler Frauenmorde fallen in die Zeit von 1889 bis 1892, und während dieser Zeit hielt sich de Jong in London auf. Seit etwa zwanzig Monaten ist kein Frauenmord mehr im Whitechapel-Viertel vorgekommen, und dies entspricht dem Zeitpunkt, da de Jong England verließ. Ob der Verhaftete nun mit dem berüchtigten englischen Frauentödter identisch ist, oder nicht, so viel steht fest, daß die holländische Polizei in de Jong einen der kühnsten und gefährlichsten Verbrecher eingefangen hat. Kein Tag vergeht, ohne daß eine neue Unthat dieses Verbrechers zum Vorschein kommt, und es ist deshalb erklärlich, daß diese sensationelle Mordaffaire alle anderen Vorgänge hier zu Lande in den Hintergrund drängt.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.